

Es gibt viele unterschiedliche, oft sehr vage Vorstellungen darüber, was Tracht ist. Der Begriff löst eine Reihe von Assoziationen aus, die unser Bild des in Tracht gekleideten Menschen prägen. Einige der gängigen Klischees zielen auf Heimatzugehörigkeit, Brauchtum und Tradition. Aber auch Fremdenverkehr und Landhausmode, Volkstracht und Festumzüge sind Teil der unzähligen Zuschreibungen. Sucht man nach einer allgemeingültigen Definition, fällt auf, dass sich der Begriff einer eindeutigen Festlegung entzieht. Sicher ist jedoch, dass durch die Jahrhunderte hinweg mit Tracht erst einmal die Bekleidung, also das Getragene generell gemeint ist. Darüber hinaus verweist der Begriff auf den Kleidungskodex einer bestimmten sozialen Gruppe. Tief verwurzelt ist der Gedanke, dass sich die Tracht aus dem bäuerlichen Gewand der frühen Jahrhunderte entwickelt hat und eine enge Heimatverbundenheit zum Ausdruck bringen soll. Dabei wird oft vergessen, dass die bäuerliche oder regionale Tracht in der Regel aus der höfischen und städtischen Mode entlehnt ist. Zeitlich verzögert und in meist vereinfachter Form sind die modernen, städtischen Schnitte oder Stoffe von der Landbevölkerung übernommen und weiterentwickelt worden. Dass sich die bäuerliche Tracht an den vorherrschenden bürgerlichen Modetrends orientiert, sie nachahmt und ihrer Gemeinschaft anpasst, zeigt, welche Bedeutung dem modischen Aspekt von Tracht beigemessen werden muss.

Nicht nur in der Stadt, auch auf dem Land hat der modische Wechsel das Kleidungsverhalten bestimmt, wobei das Tempo und die Intensität, neue Modeströmungen aufzunehmen und umzusetzen, unterschiedlich stark ausgeprägt war. Parallel zur städtischen Mode haben sich auf dem Land Trachtengewänder herausgebildet, die sich nicht dem schnellen Wechsel unterwerfen und ältere Modeströmungen weiterführen. Wir kennen einige signifikante Kleider-silhouetten, die bestimmten Regionen zuzuordnen sind. Aber auch hier lässt sich meist noch der Einfluss der städtischen Mode nachweisen. Es macht die Besonderheit von Tracht aus, dass sie in Farbe und Schnitt wie auch bei der Wahl des Materials und der Art der Ausschmückung eine eigene Formenvielfalt geschaffen hat. Natürlich unterliegt die Trachtenkleidung ebenfalls modischen Wandlungen und Veränderungen, die sie im Laufe der Jahrhunderte geprägt haben. Andererseits ist auch die städtische Mode von der bäuerlichen Tracht beeinflusst und lokale Kleidersitten haben sich mit der Mode des Bürgertums vermischt. Hier sei nur die Übernahme des Dirndls oder der kurzen Lederhose erwähnt, die nach 1900 Eingang in die städtische Kleidung finden. Diese Rückkoppelung ist kennzeichnend für den Begriffskomplex Tracht und Mode, die sich wechselseitig bedingen und fortwährend neuen Bewertungsmaßstäben unterliegen.

Wir müssen uns von der Vorstellung einer einzig authentischen Tracht lösen und davon, dass das bäuerliche Gewand immer einer bestimmten Region zuzuordnen ist. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ist Tracht zunächst einmal ein Kennzeichen der Standeszugehörigkeit, die sich durch alle Schichten zieht. Ob Patrizierin, Pfarrer, Magd oder Bauer, jeder trägt ein Gewand, das seine Stellung innerhalb der Gesellschaft dokumentiert. Tracht ist demnach auch ein Ausdruck von Gruppenkleidung, die über ein normiertes Bekleidungsverhal-

ten die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe registrierbar macht. Diese Zugehörigkeit jedoch nur regional zu begreifen, würde zu kurz fassen und zeitliche wie soziale Zuordnungen vernachlässigen. Wenn wir von Tracht sprechen oder schreiben, bringen wir den Begriff schnell mit folkloristischen Elementen wie Festumzüge, Volksmusik oder Brauchtum in Verbindung. Diese Vorstellung beruht auf einem Erfahrungshorizont, der Tracht nicht mehr als soziale Alltagswirklichkeit erlebt. Eine so genannte lebendige Tracht findet sich heute nur noch entlang der Alpenkette, wo Tracht nicht ausschließlich zu festlichen Anlässen, sondern auch im Alltag getragen wird. Da die traditionelle Kleidungsweise von den jüngeren Generationen nicht mehr übernommen wird, sind Trachteninseln wie beispielsweise das Aichacher Land immer mehr im Verschwinden begriffen. Ebenso hat sich in unseren Köpfen die Vorstellung festgesetzt, dass Trachtenkleidung eine große emotionale Verbundenheit mit dem engeren Lebensumfeld offenbart. Diese Haltung beginnt sich aber erst im ausgehenden 18. Jahrhundert durchzusetzen. Nicht die bäuerliche Bevölkerung, sondern das herrschende Fürstenhaus zeigt in der damaligen Zeit ein steigendes Interesse an der Trachtenerhaltung und appelliert mit ihren Bestrebungen an ein nationales Heimatgefühl. Im Jahre 1806 entsteht unter Max I. Joseph das Königreich Bayern mit einer straffen Staatsorganisation. Um die neu entstandene Nation nicht nur als reinen Staats- und Verwaltungsapparat zu begreifen, sollte ein Nationalgefühl bei der Bevölkerung geweckt und gefördert werden. Durch entsprechende Anordnungen waren die Staatsbehörden angehalten, die herkömmlichen Trachten der städtischen und insbesondere der ländlichen Bevölkerung zu erhalten, um damit zur Festigung des Nationalgefühls beizutragen.

Mit dem Aufkommen des Nationalgedankens wurde auch die Vorstellung eines Nationalkostüms laut. Die Trachtengewänder der ländlichen Bevölkerung sollten fortan die enge Heimatverbundenheit ihrer Trägerinnen und Träger zum Ausdruck bringen. Deutlich wird diese Manifestation des neuen Nationalgeistes auch während des ersten Oktoberfestes in München, als 1810 ein Huldigungszug mit Trachten-Kindergruppen für das Kronprinzenpaar Ludwig und Therese arrangiert wurde. Der Organisator dieser Veranstaltung war der Verwaltungsjurist Felix Joseph Lipowsky, der zwischen 1825 – 30 eine Serie mit Grafiken herausgegeben hat, auf denen regionalspezifische Landestrachten abgebildet waren. Als echte, authentische Tracht galt das althergebrachte, traditionelle Gewand, das keine Gemeinsamkeiten mit der modernen städtischen Mode erkennen ließ. Während zur Zeit des Rokoko der Adel gerne auf das bäuerliche Festtagsgewand zurückgegriffen hat, um Bauernhochzeiten nachzuspielen und Schäferspiele kleidsam zu untermalen, erfährt der Begriff der Tracht Anfang des 19. Jahrhunderts seine ideologische Prädisposition. Er wird politisch instrumentalisiert im Sinne eines staatlich verordneten Nationalgedankens. Mit Festzügen und der Veröffentlichung von landestypischen Trachten hat man versucht, die Idee des Nationalkostüms zu realisieren. Man wollte eine für alle geltende Nationaltracht schaffen, die normierten Kleiderregeln unterliegt und sich einem vorgegebenen geographischen Raster fügt. Ungeachtet der staatlichen Förderung zur Erhaltung der Nationaltracht hat sich der Großteil der bäuerlichen Landbevölkerung jedoch weiterhin an den Modeströmungen der Stadt orientiert und diese in ihr Kleidungsrepertoire aufgenommen.



1



3



4



5



2

- 1 Aufhofen bei Wolfratshausen, um 1925
- 2 Landshut, 1919
- 3 Fachendorf bei Pittenhart, um 1915
- 4 Rehling bei Aichach, um 1950/60
- 5 Melkkurs, Großeichenhausen bei Sauerlach, um 1930



1



2



3



4



5



6

- 1 »Miesbach - Schliersee«, um 1800 (Aquarell über Bleistift, Johann Georg von Dillis, Staatliche Graphische Sammlung München)
- 2 Unternberg bei Wackersberg, um 1865/70
- 3 Ried bei Dietramszell, um 1890
- 4 »Christoph Stein, Daxer von Haus vom Samerberg, Landgerichts Rosenheim 1810« (Aquarell, Friedrich Wilhelm Doppelmayr, Stadtarchiv Rosenheim)
- 5 Jachenau, um 1870
- 6 »in Kaltenberg 1849« (Bleistiftzeichnung, Lorenz Quaglio, Staatliche Graphische Sammlung München)



*Schalk, um 1800/10,
Seide, Metallknöpfe
(Verdenfelser Heimatmuseum)*

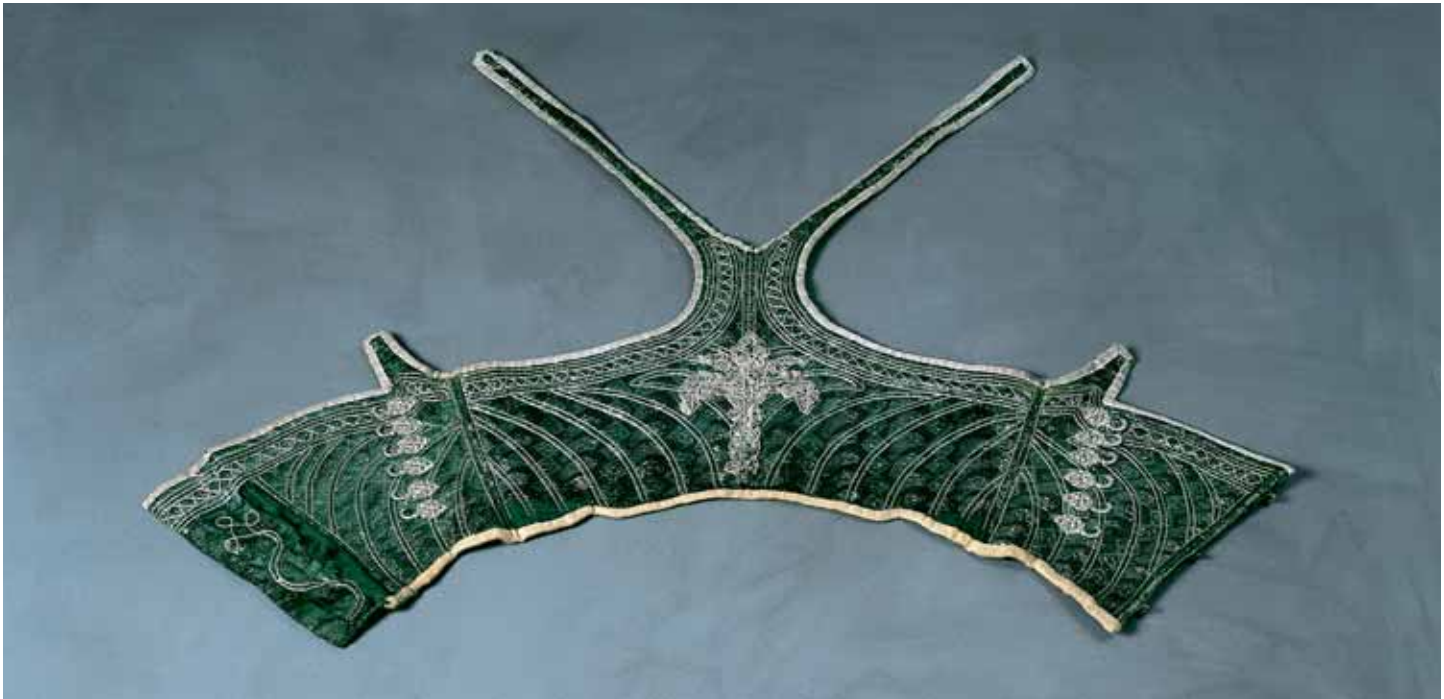
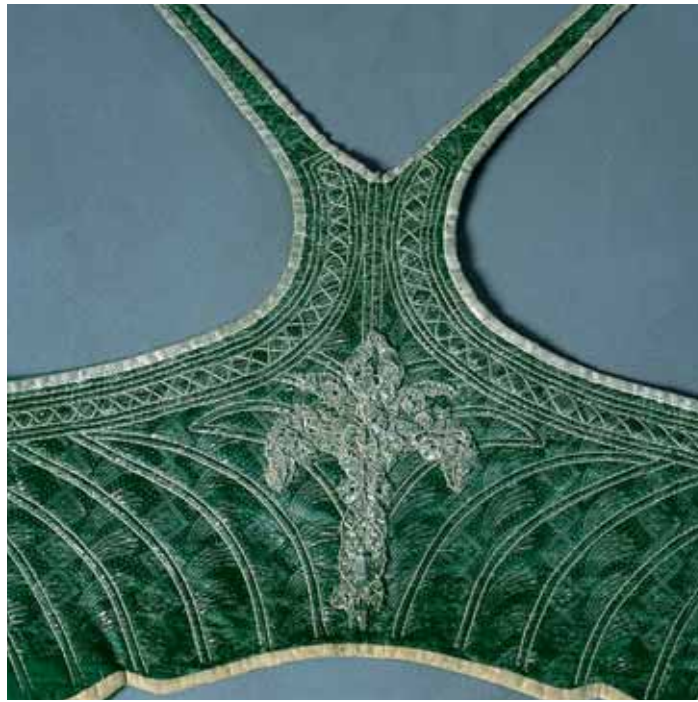




*Schalk, um 1850, Schlehdorf, Baumwolle
(Trachten Informations Zentrum,
Leihgabe aus Privatbesitz)*







Mieder, um 1830, Seide mit Silberfäden, Silberstickerei, Applikation aus Silberlahn, Borte, Leder, Silberhaken (Heimtmuseum Bad Tölz)

Vorder- und Rückenteil aufeinandertreffen. Musterlinien sind an der HM und VM zu spiegeln, um ein geschlossenes Bild zu erhalten. Übertragen Sie das gewählte Muster auf Pergamentpapier. Je nach Muster (geometrisch oder rund) ist ein Stepplinienabstand von 5 mm und eine Peddigrohrstärke von 2 mm oder ein Stepplinienabstand von 4 mm und eine Peddigrohrstärke von 1,5 mm zu



wählen. Die Musterlinien nun auf das Schneiderleinen übertragen. Nehmen Sie entweder Kohlepapier oder die Thermodrucktechnik zu Hilfe. Schneiden Sie Oberstoff und Moleskin (Zwischenlage) nach dem Schneiderleinen (Vorderteil eventuell in schrägem Fadenlauf) mit folgenden Nahtzugaben zu: 2 cm Nahtzugabe an allen Kanten, in der Taillenlänge 7 - 8 cm. Stecken Sie die drei Stoffschichten in folgender Reihenfolge zusammen: Oberstoff (rechte Seite nach unten) – Moleskin – Steifleinen (mit den übertragenen Musterlinien nach oben). Im Abstand von 3 - 4 cm quer und längs durchheften und gut abbügeln. Dann auf dem Schneiderleinen alle Musterlinien steppen. Achten Sie unbedingt auf einen optimalen Steppverlauf, um beim Nähen so wenig wie möglich absetzen zu müssen. Bis zu drei Mal kann eine Musterlinie übersteppt werden. Die Fäden nicht mit



der Maschine vernähen, sondern nach links ziehen, verknoten und mit der Hand vernähen. Jetzt alle Heffäden entfernen und das Stück gut abbügeln. Um das Peddigrohr einzuziehen zu können, muss mit der Ahle ein Loch im Schneiderleinen vorgestochen werden. Dann den Kanal mit einem elastischen Draht erweitern. Jetzt kann das Peddigrohr von oben nach unten eingeschoben werden.



Beginnen Sie mit den Taillenkanälen. Schieben Sie nun das Peddigrohr zuerst in die langen und dann in die kurzen Kanäle ein. Anschließend das Peddigrohr mit einem Seitenschneider abschneiden. Das Peddigrohr darf nicht mehr zu sehen sein. Die HM mit der Hand in kleinen Stichen zusammennähen. Auf der HM ist ein Zierstich (Hexenstich) möglich. Seitennähte zusammenheften,

Das Dirndl ist ein einteiliges, körpernah geschnittenes Oberteil mit einem angesetzten Rock und einer Schürze. Sein Ausschnitt kann sowohl hochgeschlossen wie auch weit ausgeschnitten sein. Die klassischen Formen des Oberteils, das auch Leib oder Leibchen genannt wird, sind der ärmellose Leib, unter dem ein Hemd getragen wird, oder das Kurzarm-Dirndl. Dirndl mit dreiviertellangen oder langen Ärmeln werden Winterdirndl genannt. Alle hier aufgezählten Merkmale beschreiben das im alpinen Raum getragene Trachtenkleid, denn über diese Grenze hinaus wird die Bezeichnung *Dirndl* auch synonym für die bayerisch-österreichische Tracht verwendet. In diesem Sinn bezeichnet Dirndl nicht ein einzelnes Kleidungsstück, sondern steht für die Tracht im allgemeinen. Das Dirndl ist außerdem bis in die heutige Zeit als dialektaler Ausdruck für ein junges Mädchen gebräuchlich. In Bayern spricht man erst ab dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts vom Dirndl als Trachtenkleid.

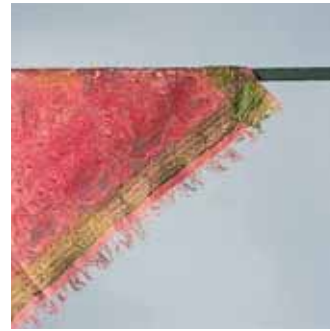
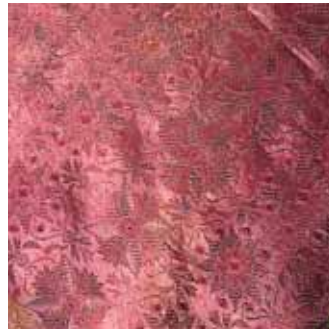
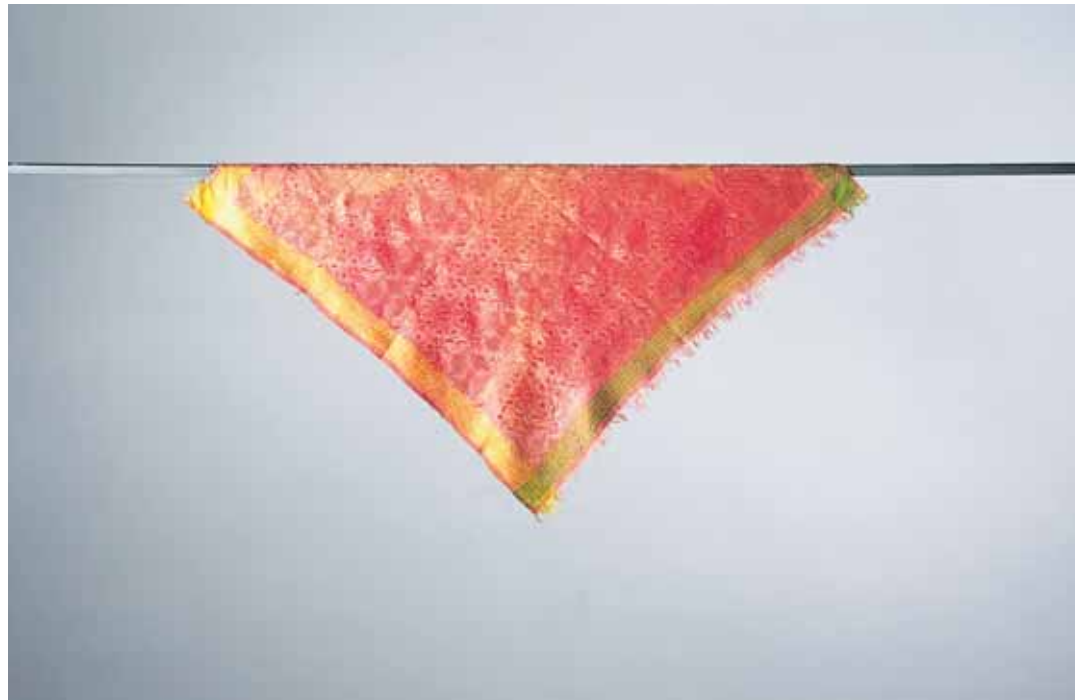
Das Dirndl geht ursprünglich auf eine einfache Kleidvariante der Landbevölkerung zurück, die – mit Hemd und Schürze ergänzt – als Arbeitsgewand genutzt wird. Es lässt sich nur schwer zurückverfolgen, wo überall dieses Gewand im 19. Jahrhundert tatsächlich verbreitet ist. Wir wissen jedoch, dass bereits im 19. Jahrhundert die Frauen im Dachauer und Aichacher Land ein einteiliges Kleid aus Baumwoll-, Leinen- oder Wollstoffen zur Arbeit tragen. Dieses Kleid wird *Heugwand* genannt, was auf die Feldarbeit im Sommer hinweist.

Für den österreichischen Raum kennen wir den Ausdruck *Leibekittl*, der schon vor 1900 überliefert ist und ein schlichtes Oberteil mit Rock kennzeichnet. Dagegen bezeichnet das *Leibegwandl* im Isarwinkel um 1925 eine Kleidvariante, deren Oberteil aus schwarzem oder dunkelblauem Samt besteht und die mit einem Rock aus Mousseline und einer weißen Schürze kombiniert wird. Aufgrund der hochwertigen Stoffe ist dieses Gewand nicht mehr der einfachen Arbeitskleidung zuzurechnen. Nur die Gewänder, die aus dem gleichen Stoff genäht sind, werden hier Dirndl genannt. Die Grundlage dafür, dass ein einfaches Arbeitsgewand eine ganze Modewelle auslöst, wird vom Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschaffen. Das Dirndl wird in seiner Bedeutung überhöht und steht in der Trachtenmode des 20. Jahrhunderts nicht mehr für Feldarbeit und tatsächliches Landleben.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt sich das Bürgertum für das ländliche, natürliche Leben zu begeistern. In den Städten entstehen immer mehr Alpen- oder Touristenclubs, die ein neues Heimatverständnis prägen und die Tracht als genuinen Ausdruck ihrer romantisch verklärten Heimatliebe sehen. Vor diesem Hintergrund wird auch der gezielten Trachtenpflege ein großer Stellenwert eingeräumt. Eine Hochburg des neuen Bewusstseins ist Salzburg, wo nachgespielte Bauernhochzeiten oder alpine Kränzchen und ähnliche Aufzüge das gesellschaftliche Leben prägen. Die Tracht gehört nun zum modischen Repertoire in den Städten dazu und wird dort in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts begeistert aufgenommen. Zum ersten Mal wird Trachtenbekleidung in großem Stil konfektioniert und mit gezielten Werbestrategien vermarktet. Anfang der 20er Jahre wird das Dirndl von dieser Modewelle erfasst. Ein Zentrum dieser Euphorie ist erneut Salzburg;

*Dirndl, um 1955, Großweil,
Baumwolle, Metallknöpfe, Metallschließe
(Privatbesitz)*





*Tuch, um 1830, Tölz, Seide
(Trachten Informations Zentrum,
Leihgabe aus Privatbesitz)*

*Tuch, um 1870, Zellwies bei
Königsdorf, Seide
(Trachten Informations Zentrum)*





*Rock, um 1850, Thanning,
Strichtuch, Münzknöpfe
(Trachten Informations Zentrum)*



Zweireihige Westen

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kommen allmählich die zweireihigen Westen in Mode und etablieren sich schließlich im Directoire und Empire als zeitgemäße Giletformen. Sie besitzen zwei Knopfreihen und einen Übertritt, um das Oberteil schließen zu können. Durch den breiten Übertritt ist auch ein ausgeprägtes Revers schnittechnisch leicht zu lösen. Von dieser neuen und reizvollen Gestaltungsmöglichkeit lässt sich die Männerkleidung des 19. Jahrhunderts immer wieder inspirieren.

Ende des 18. Jahrhunderts werden zwei Varianten der doppelreihigen Westen getragen. Eine Variante ist noch kragenlos, die andere besitzt bereits einen Stehkragen, der etwa fünf bis sechs Zentimeter hoch ist und bis ca. 1825 ein typisches Merkmal der Männermode darstellt. Nach 1825 wird der hohe Stehkragen in der städtischen Oberschicht von anderen Kragenformen wie dem Schalkragen verdrängt. In der einfachen bürgerlichen Mode und auf dem Land hingegen bleibt er weiterhin bestehen, misst dort aber nur noch etwa drei bis vier Zentimeter. Häufig werden die Vorderkanten der Weste aufgeschlagen und die so entstandenen Revers durch Knöpfe fixiert. Erst nach 1850 wird der Stehkragen durch einen Liegekragen abgelöst. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sind der Liegekragen und das Revers meist durch eine Spiegel- bzw. Crochetnaht verbunden. Eine weitere Variante bei der Kragengestaltung ist der Schalkragen, der aus der Biedermeierzeit stammt und bis um 1890 sehr beliebt ist. Er muss nicht aus dem gleichen Stoff wie die Weste bestehen und ist entweder tropfenförmig oder in gleichmäßig gerundetem Verlauf zugeschnitten. Um 1900 kommt als letzte Entwicklung bei den zweireihigen Westen der V-Ausschnitt ohne Kragen auf.

Auch bei der Wahl der Oberstoffe und der Vorliebe für bestimmte Farben ist ein Wandel im Zeitgeschmack festzustellen. Seiden- und Samtgewebe sind Ende des 18. Jahrhunderts nur dem Adel und Bürgertum vorbehalten und noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts an diese Gesellschaftsschicht gebunden. Das ändert sich erst ab ca. 1850, als Samtstoffe auf dem Land immer beliebter werden. Davon ausgenommen bleiben aber die Seidenwesten, die über das ganze 19. Jahrhundert ihre Zugehörigkeit zur bürgerlichen Gesellschaft dokumentieren. Diese Exklusivität spiegelt sich auch in der Produktion von Seidenstoffen wider, die zur Zeit des Biedermeier auf Jacquardwebstühlen hergestellt werden. Sie zeigen auf dunklem Grund mehrfarbige florale Muster in großem Rapport, die auf beiden Seiten im unteren Bereich der meist in Schalfasson gefertigten Westen platziert werden. Während die Galawesten des Adels und des reichen Bürgertums im 18. Jahrhundert noch äußerst farbenprächtigt und zum Teil in der aufwändigen Sticktechnik der Nadelmalerei verziert sind, nimmt die Freude an auffälligen Stoffen und Mustern nach dem Biedermeier in der städtischen Mode immer weiter ab, bis die Westen schließlich nach 1860 in Stoff und Farbe den Röcken und Hosen angepasst sind. Ende des 19. Jahrhunderts überwiegen insgesamt Schwarz und dunkle Grautöne.

Auf dem Land sind bis um 1850 einfache Tuche und Tuche mit Strich in meist einfarbigen Braun-, Blau-, Grau- und Rottönen verbreitet. Wegen ihrer auffälligen Farbe spielt die rote Weste in der bäuerlichen Tracht bis um 1850 eine herausragende Rolle. Farblich bedruckte Baumwollstoffe werden besonders im Biedermeier favorisiert, während in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bevorzugt Seidensamte zu Westen verarbeitet werden. Neben den einfarbigen Samten gibt es Jacquardsamte in unzähligen Mustern und wechselnden Farbkombinationen sowie langflorige Wollsamte, die für Winterwesten verarbeitet werden. Die Vorliebe für intensive Farbzusammenstellungen weicht nach 1880 zunehmend ruhiger gestalteten Samten und Tuchen. Gegen 1900 entsprechen schlichte, einfarbige Prägesamte und Tuche dem Zeitgeschmack. Nach der Jahrhundertwende dominieren Schwarz und entlang der Alpenkette dunkelgrünes Strichtuch.

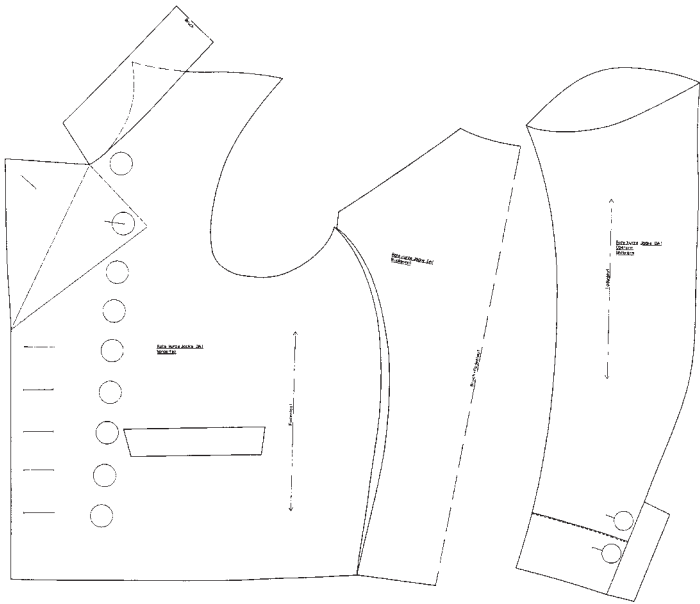


*Weste, um 1830/40,
Strichtuch,
Münzknöpfe
(Heimatmuseum
Dachau)*

*Weste, um 1850,
Baumwolle,
Metallknöpfe
(Werdenfelser
Heimatmuseum)*

*Weste, um 1860/70,
Oberbayern,
Seidensamt,
Münzknöpfe
(Trachten Informations
Zentrum)*

*Weste, um 1860,
Bergham-Otterfing,
Seidensamt,
Metallknöpfe,
Silberkettchen
(Privatbesitz)*



*Jacke, um 1820/40, Strichtuch, Münzknöpfe
(Trachten Informations Zentrum,
Leihgabe Museumsverein Dachau)*







